

Geistergeschichten

Wohl kaum eine Alphütte oder abgelegene Scheune findet sich in unseren Bergen, an die sich nicht eine Menge von wunderbaren Geschichten knüpft. Wieviele aber entspringen erst im Kopf eines Äplers? Davon kann sich wohl keiner eine Vorstellung machen, der nicht selbst auf der Alp gewesen ist, der nicht Abends das lodernnde Feuer in der Hütte und die um das Feuer versammelten Äpler gehört, der nicht mit eigenen Ohren diesen Gesprächen zugehört hat.



Wie einer das Jauchzen lernte

Als man zu Ende des Sommers beim Herabfahren aus einer Alp noch einen Melkstuhl zurückgelassen hatte, musste einer der Handknaben denselben holen. Er kam erst sehr spät auf diese Alp. Wie er nun die verlassene Alphütte betrat, sah er zu seinem grossen Verwundern drei Sennen um die Feuergrube und einen derselben auf jenem Melchstuhl sitzen, den er holen sollte. Der Käsekessel war über helloderndes Feuer gereitelt, und man fragte ihn, ob er auch «Suiffi» trinken möchte. Er bejahte es, weil er meinte, er dürfe nichts abschlagen, aber dennoch erfasste ihn ein Grauen. Nun wurde abgeschöpft, wobei er zu seinem Erstaunen sah, dass dreierlei «Suiffi» in die Geschirre gegossen wurde: rote, weisse und schwarze. Sie fragten ihn, von welcher er trinken wolle und er verlangte weisse. Die drei Sennen erklärten ihm nun auch die drei Farben: die rote bedeute die von den

Äplern unnütz gebrauchte und versudelte Milch während des Sommers; die weisse, dass sie die Kühe recht gemolken und mit der Milch recht umgegangen, und die schwarze, dass sie häufig in der Alp geschworen hätten. Endlich gaben sie ihm noch die Wahl, was er lieber von den drei Künsten wolle: ob recht gut singen, oder pfeifen oder jauchzen; und er verlangte recht gut jauchzen zu können. Dieser Wunsch wurde ihm zugesagt. Morgens darauf als er fortging, begann er zu jauchzen, und er konnte es wirklich zum Verwundern schön, so dass bei seiner Heimkunft die Leute über sein angenehmes Jodeln erstaunten.

Der Senn, der zu Hause war, brannte vor Begierde, dieses Jodeln auch zu erlernen und ging darum unverzüglich auf die Alp. Als er aber dahingelange, wurde er von den drei geisterhaften Sennen zerrissen und zermalmt, indem sie ihm zornig bedeuteten, es geschehe ihm so, weil er ohne Not hierher gekommen.

Das Stäffeliloch

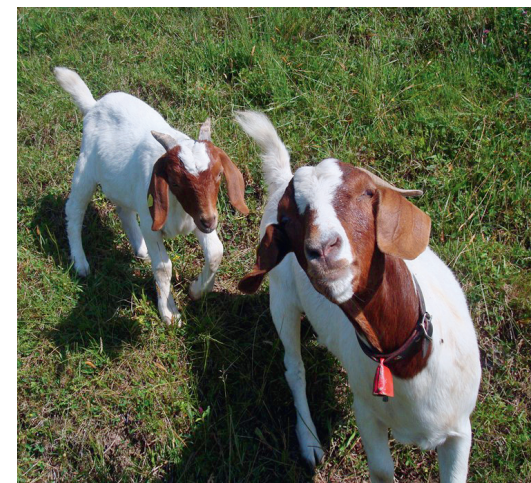
Zu hinderst in den Giswileralpen, westlich von Sörenberg, liegt eine gutgräsige aber «stotzige» Alp, das Stäffeliloch genannt. In dieser Alp befindet sich ein Loch, das Stäffeliloch geheissen. Dieses Loch, oder vielmehr diese Höhle, ist lang, verzweigt sich in einen oberen und unteren Gang, ist aber, da es darin gar entsetzlich «ung'hüurig» ist, noch nie recht erforscht worden. Zu hinderst in der Höhle ist ein grosses «Zyd», das man zu gewissen Zeiten ganz gut «tschäppen» hört. Die Höhle ist bewohnt von Berggeistern, die das Golderz bewachen, das da haufenweise herumliegt.

Vor vielen Jahren war im sogenannten Hof im Kleinteil ein armer Mann mit vielen Kindern. Die Laui hatte ihm die schöne Matte verwüstet und bittere Not hatte sich bei ihm eingestellt. Als er sich schier nicht mehr zu helfen wusste, kam ihm in den Sinn, auch einmal ins Stäffeliloch zu gehen. Er dachte, dass die Geister mit ihm armen Manne gnädig verfahren werden. Gedacht, getan! Er kam beim Stäffeliloch an, durchforschte alle Ritzen und Rinnen, fand aber nichts als Kot, Ungeziefer und gewöhnliches Gestein vor. Enttäuscht setzte er sich auf einen Stein und fing über sein Missgeschick zu weinen an. Kannte er doch manchen, der hier sein Glück machte und es nicht so nötig hatte wie er und seine armen Kinder. Soeben wollte er den Rückzug antreten, als er sich nochmals umsah und zu seinem Entsetzen unter

allerhand Unrat einen Totenschädel entdeckte, auf dem eine riesige Kröte ihn anglotzte. Unser Goldsucher dachte bei sich, das ist auch so ein armer Tropf gewesen wie ich und dabei noch elend zu Grunde gegangen, ich will den Totenschädel doch mitnehmen und auf den Friedhof tun, so kann er doch in geweihter Erde seine Ruhe haben. Als er die scheussliche Kröte wegjagen wollte, widersetzte sie sich und drohte ihn «anzugumpen», schliesslich aber musste sie doch weichen. Der arme Mann band den Totenschädel in sein Nastuch und machte sich auf den Weg. Je näher er dem Friedhof kam, desto schwerer wurde der Totenkopf und als er den Friedhof betrat, zerriss das Nastuch und anstatt einem Totenkopf fiel ein glitzernder Goldklumpen ihm zu Füssen. Jetzt waren Not und Sorge gewichen; er wurde wieder einer der reichsten Bewohner von Giswil und auch seine Nachkommen sind bis auf den heutigen Tag wohlhabend geblieben.

Das kalte Bad in der Schwendi

Dieses heilbringende Wasser soll durch einen Geissbuben entdeckt worden sein. Wie derselbe dort herum die Ziegen hütete, sah er zu wiederholten Malen einen hinkenden Hirsch an diese Quelle hinkommen, um darin zu baden. Er machte zugleich die Wahrnehmung, dass dieser von Tag zu Tag weniger hinkte und besser zu Fuss sei. Das erzählte der Hirte begreiflich zu Hause und machte die Leute aufmerksam; man ging hin, prüfte das Wasser und fand es als sehr heilbringend. Auf Geheiss der Regierung wurde die Quelle erstmals 1642 gefasst.



Der Schwabenlenz

Einer, der auch mehr konnte als Brot essen, war der «Schwabenlenz» in der Schwendi, der viele Jahre im Schwabenland gewesen war und daher seinen Namen bekam. Der war besonders klug und mit wunderbarer Einsicht begabt, wenn ihm einer etwas stehlen wollte. Einst half er beim Heuen, als er auf einmal so schnell als möglich nach Hause eilte, indem er sprach: «I mioss jetzt grad hey». Wie er nun dort ankam, lud eben einer Käse, Anken und andere Sachen auf ein «Gabeli» und wollte sich mit dem Gestohlenen davon machen. Der «Schwabenlenz», der ihn mit seinem Bergspiegel beim Heuen gesehen hatte, trat auf ihn zu und sprach, ob er nicht ein wenig in sein Haus kommen wolle, er werde ihm etwas Milch «ubertio». Der Dieb aber lief in grösster Eile fort und liess das «Gabeli» zurück.

Ein andermal hat der «Schwabenlenz» hinter der Egg in der Niwenalp «gealpet», als einer zu ihm kam und klagte, er habe zwei Rinder verloren. Der «Schwabenlenz» meinte: «Mer wend eppä liogä», nahm seinen Bergspiegel und sprach: «Das Eine schaut dahin, und das Andere dorthin». Sodann nannte er die Stelle. Der Mann ging hin und richtig, es war so, wie jener gesagt hatte.

Franz Sigrist